

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1932)

Artikel: Kleinstadtleben aus Chur vor hundert Jahren
Autor: Moor, Anna von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

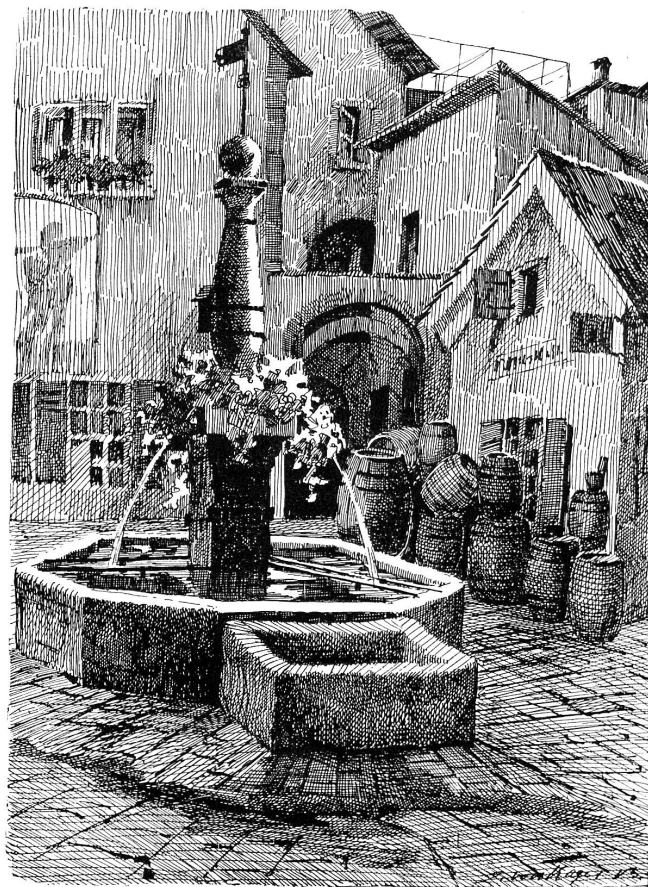
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINSTADTLIBEN AUS CHUR VOR HUNDERT JAHREN

VON ANNA VON MOOR

Die Weinlese war ohne Sang und Klang im Süßen Winkel vorübergegangen. Tante Mysani litt an einem starken Katarrh — wie sie diesen in ihrer ewigen Sofaecke geholt hatte, blieb allen ein Rätsel —, Öhi Pestalutz mit seinem nicht geringeren Podagraanfall hatte wenigstens die Genußtuung zu wissen, wo er sich denselben geholt, nämlich im Weinberg, als er, trotz heftigem Abreden von Tante und Neffe, bei trübem, nassem Wetter hinausgepilgert war und mit dem Traubenwächter eine lange Konferenz über den Stand der Trauben und den bevorstehenden «Wimmellet» gehabt hatte.

ter äußerst unfreundlich war und sogar mit Schnee drohte, hatte man vom Wimmeln bald genug, trotz dem dabei üblichen lustigen Schabernack. Die Damen hingen mit viel List und Tücke den Herren hinterrücks «Wimmlerpopeli» an, die zu diesem Zweck mit gekrümmten Stecknadeln, wie mit Angelhaken, versehen waren, und die Herren rächten sich dafür, indem sie Schüsse, Frösche und allerlei den Damen Schreckensschreie entlockendes Knallzeug abbrannten. Doch wie gesagt, man hatte bald genug und flüchtete mit Wonne in das nicht ferne sogenannte «Salishüsli», zu Sprechers, wo im großen Saal alsbald heißer



DIE SCHWEIZ
1912 B

Pfisterbrunnen

Nun saßen die beiden Rekonvaleszenten einander gegenüber, jeder in seiner Sofaecke, Öhi Pestalutz das kranke Bein in Kissen und Decken gewickelt auf einem Stuhl ausgestreckt; sie mußten sich noch die Neckereien Jörgs gefallen lassen, der ihnen vorsang: «Herr Damon und Frau Galathee, die saßen auf dem Kanapee» und so weiter. So unterblieb denn dieses Jahr die übliche Wimmelte-Gasterei. An Jörg ergingen indessen verschiedene andere Einladungen, von denen er nur die seines Freundes Sprecher annahm und zu der eine größere Anzahl junger Herren und Damen sich zusammenfand. Da jedoch das Wet-

Kaffee, flankiert von Riesenbeigen frischer Kuchli, die durchfrorenen Wimmlerinnen und Wimmler restaurierte. Dann ging es ans Pfänder- und Charadenspiel. Als endlich die Gäste vom Aufbrechen sprachen, protestierten sowohl Florian als die Hausfrau aufs Entschiedenste dagegen. Das kalte Souper sei bereits parat, wenn man damit vorlieb nehmen wolle. Man ließ sich gerne überreden und verzog sich in die übrigen Räumlichkeiten, während der Tisch im Saal gedeckt wurde. Substantielle Leckerbissen, wie saftiger Schinken, hausgemachte Würste, Salat und die berühmten Churer Fleischpastetli machten den

Anfang des Soupers, dann gab es Backwerk und ultima ratio eine Schüssel voll heißer gebratener Marren mit süßem Wein. Ein Tänzchen nach dem Klavier setzte dem Abend die Krone auf, aber schließlich nahm er, so vergnüglich er auch war, wie alles auf der Welt ein Ende. Man schickte sich zum Heimweg an. Jeder Herr führte eine Dame, Jörg Fräulein Lydia von Planta, mit der er sich, er wußte selbst nicht, wie es gekommen war, beim Spiel, bei Tisch und beim Tanz in stetem lebhaftem Kontakt befunden hatte.

Einige Wochen nach solch fröhlicher Wimmelten pflegte in Chur ein anderes, aber mehr im engeren Familienkreis gefeiertes Fest zu folgen, nämlich die «Hausmetz», eine wahre Haupt- und Staatsaktion des anbrechenden Winters. Auch im Süßen Winkel war dieser wichtige Zeitpunkt herangekommen. Schon Tage vorher hatte Fräulein Mysani Nina durch den Schanfigger Boten sagen lassen, daß sie es ja nicht versäumen solle zu kommen und zwar für ein paar Tage. Dem guten Tanteli war es weniger um die Hilfe zu tun als um dem armen «Maitli» in ihrem eintönigen Calfreiserleben eine kleine Abwechslung zu bieten.

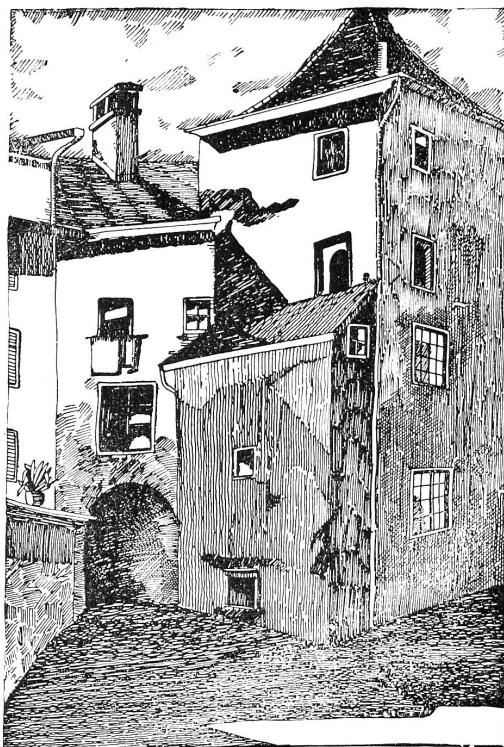
So kam Nina denn am betreffenden Montagmorgen im Süßen Winkel gerade in dem Moment an, als die ganze Gasse, das Unterhaus, die Treppe, ja das ganze Haus von den durchdringenden Jammertönen des armen Schlachtopfers widerhallte, das eben im Hof vor der Waschküche abgestochen werden sollte. Nina fand die alte, gutherzige Magd Nesa in großer Aufregung in ihrer Küche. Sie hielt sich beide Ohren fest zu, um das klägliche Geschrei ihres ehemaligen Pfleglings nicht zu hören. Das Tier war zwar in der Nachbarschaft — es gab damals der Schweineställe noch genug im Süßen Winkel — in Pension gegeben worden, aber Nesa sorgte nebenbei noch für «anderweitige Verköstigung», wie der gefräßige Karl Buttervogel in Immermanns Münchhausen zu sagen pflegte, und trug ihm täglich noch den fetten, mit Verlaub zu sagen, «Schwyeimer» zu. Bei dieser Doppelverköstigung gedieh denn auch der Kostgänger so außerordentlich, daß er jetzt bei seinem letzten Gang die Bewunderung des Metzgers und aller Fachkundigen erregt hatte, bei Nesa aber desto größeres, mit Gewissensbissen vermischtes Mitleid, wenn sie sich erinnerte, wie das gute Borstenvieh sie gekannt und mit welch freudigem Grunzen es jedesmal sie und den perfiden Eimer begrüßt hatte.

Zu Nesas Erleichterung verstummte endlich das Wehgeschrei, und sie konnte Nina Red' und Antwort stehen. Die Herrschaften seien noch beim Kaffee, aber sie solle nur hineingehen, sie sei ja keine Fremde.

Nina wurde mit freudiger Überraschung begrüßt. Sie erklärte ihr frühes Kommen dadurch, daß sie, um den Großvater nicht mit ihrer Begleitung zu bemühen, sich dem Schanfigger Bott angeschlossen habe. Sie mußte sofort am Kaffeetisch Platz nehmen und erzählte nun die große Neugier, die sie mitbrachte. Vom Vater war endlich nach langer Zeit ein Brief eingelaufen, der monatelang herumgeirrt und liegen geblieben war, bis er ins Schanfigg kam. Der Vater erzählte von den schrecklichen Drangsalen, die er im russischen Feldzug durchgemacht habe. In Marienburg hätten sich in kleinen Trüppchen die Überbleibsel

der vier stattlichen Schweizerregimenter zusammengefunden. «Wir sahen entsetzlich, ganz unkenntlich aus,» schrieb Ninas Vater, «zerfetzt, ausgehern, geschwärzt von den Biwakfeuern, alle mehr oder weniger verwundet oder krank und mit erfrorenen Gliedmaßen.» Von Marienburg, wo ihres Bleibens nicht war, weil der Feind nahte, ging's nach Cüstrin, Berlin und schließlich Magdeburg, wo sie seit Juni 1812 zum erstenmal wieder Sold erhielten.

Man unterhielt sich lange über diese fürchterliche Katastrophe, die schon seit Monaten bekannt war, und sprach die Hoffnung aus, daß Ninas Vater, wie viele Schweizer Offiziere, nun auch bald heimkehren werde.



Durchgang beim Süßen Winkel

Den ganzen Tag über hantierten der Metzger und die gedungene weibliche Hilfe, die dann später die Würste machen sollte, in Waschküche und Gewölbe. Nicht nur das Riesenschwein wurde tranchiert und für die verschiedenen Bestimmungen eingeteilt, die seiner harrten, sondern dazu auch noch ein bedeutendes Quantum von Rindfleisch, das teils zu den Würsten verwendet, teils, nebst einer Anzahl von Zungen, gepökelt und geräuchert werden sollte.

Am Abend waren die vorbereitenden Arbeiten so weit gediehen, daß nun der ganze Haushalt in hilfreiche Aktion treten konnte.

In einem gewölbartigen Raum im Parterre standen Tische, Stühle und Hackstöcke, auf denen Messer aller Art blitzten und funkelten. Lampen und Kerzenstöcke waren zu ausgiebiger Beleuchtung herangezogen worden. Über den kalten Steinboden hatte man alte Teppiche gebreitet, und im Kamin — das Zimmer besaß in seiner uralten Einrichtung keinen Ofen — flackerte und knisterte ein behagliches Holzfeuer, denn die ver-

wöhnten Hilfstruppen wollten nicht frieren. Gleich nach dem Abendessen kamen sie vollzählig herunter; die beiden Herren mitinbegriffen. Frau Vieweg, die Wursterin, verteilte die Arbeit. Nesa und Jean-Baptiste saßen vor einem Hackstock und ließen im Takt ihre Messer auf das Fleisch herniederfallen. Fräulein Mysani und Nina schnitten am Haupttisch lange Speckstreifen in kleine Würfel, teils zum Auslassen, teils für die Würste bestimmt. Jörg hatte verlangt, dieser Abteilung zugesellt zu werden und sich neben Nina gesetzt. Öhi Pestalutz mahlte Pfeffer, Neugewürz und Koriander; als er aber die Ingredienzien einmal vermischte, wurde er von Amt und Würde enthoben und in Ruhestand versetzt. Frau Vieweg dagegen griff überall ein. Augenblicklich war sie damit beschäftigt, die delikatsten Beinwürste zu fabricieren. Es ward ihr von den beiden Herren dringend auf die Seele gebunden, ja recht viel Fleisch an den Knochen zu lassen. Die Blut- und Leberwürste waren bereits gemacht. Man hatte davon zum Nachtessen gehabt und sie des höchsten Lobes würdig befunden. Für morgen abend stand ein Bratwurstschmaus in Aussicht, zu dem auch Sprechers geladen waren. Es gab aber noch eine Unmasse anderer ausgezeichnete Wurstsorten, die Frau Vieweg, Meisterin in diesem Fache, morgen herstellen würde, und in der Waschküche standen zwei große Zuber bereit, um alle die zu pökeln Stücke aufzunehmen, bevor sie in den Rauch kamen.

Alles war, mit weißen Schürzen angetan, fleißig an der Arbeit. Im Kamin knisterten die dicken Scheite und verbreiteten behagliche Wärme. Der aromatische Geruch der mannigfachen Gewürze vermischte sich mit dem des alten Weines, den die Wursterin für manche besondere Sorten brauchte. Gedämpft fielen die Hackmesser auf die weichen Fleischmassen, und Öhi Pestalutz, ohne über die geringe Anerkennung, die seine Mithilfe gefunden hatte, beleidigt zu sein, überwachte die Beleuchtung und putzte fleißig die Kerzen, bevor ihr Docht zu lange wurde und die verpönten Schnuppen bildete.

Dies gemütliche Zusammensitzen regte zum Plaudern an. Frau Vieweg hatte auch darin das führende Wort und gab das seltsame Abenteuer zum besten, das sie heute früh auf ihrem Weg in die Stadt bestanden haben wollte.

Sie wohnte nämlich in der Quader, die damals ganz einsam war und in dem dortigen Baumgarten nur ein oder zwei kleine Pächterhäuschen aufwies. Das erste große Quaderhaus wurde erst zwanzig Jahre später von Bundesstatthalter Theodor Moor erbaut. Frau Vieweg erzählte also, sie hätte sich heute morgen in der Zeit geirrt und sei viel zu früh aufgebrochen und habe den Fußweg eingeschlagen, der die bischöfliche Wiese durchquere. Wie lange sie gewandert sei, könne sie nicht sagen, aber der Weg wollte kein Ende nehmen, gerade als ob ein böser Geist sie immer im Kreise herumführe. Trotz der Kälte sei ihr der Angstschweiß auf der Stirne gestanden. Dann habe sie wieder ein kaltes Gruseln gespürt, und als es endlich hell geworden, hätte sie sich justement in jener verrufenen Ecke befunden, wo man in alten Zeiten Schelme geköpft habe und wo es, wie jedermann wisse, nicht recht geheuer sei...

Triumphierend sah sich die Erzählerin im Kreise um, begierig die Wirkung wahrzunehmen, die sie

erzeugt hatte. Nina unterbrach das herrschende Stillschweigen und sagte: «Ein Mann von Monbiel hat auch einmal meinem Großvater erzählt, wie es ihm gegangen sei, als er von Monbiel nach Lavin im Unterengadin wollte. Nachdem er viele Stunden im Nebel gewandert und währte, Val Fleß hinter sich zu haben und bald in Lavin zu sein, gewahrte er eine Frau auf einem Felde, die er freundlich grüßte. «Guten Abend, Frau!» Die Frau drehte sich um und sagte spöttisch, «Buona saira, mis Narr!» Es war seine eigene Frau, und statt in Lavin war er wieder in Monbiel!»

«Ach, die Gattin war's, die teure!» zitierte Jörg und setzte dann hinzu: «Liebe Frau Vieweg, Euch wird auch der Nebel genarrt haben.»

«Oder etwas anderes,» setzte diese mit Nachdruck hinzu, einen keineswegs freundlichen Blick auf Nina werfend.

Jörg hatte vom Speckschneiden genug. Er stand auf und sagte, wie im Pfänderspiel: «Ich stehe hier und schneide Speck, und wer mich lieb hat, holt mich weg!» «Ach, Junker Jörg,» rief Frau Vieweg, «ich wüßte schon jemand, der sie gerne wegholen würde!» Als niemand Näheres zu wissen begehrte, fuhr sie von selber fort: «Letzte Woche habe ich bei der Frau Stadtvögtin gewurstet — der Herr Stadtvogt will nämlich keine anderen Würste essen, als die meinigen —, da hätten Sie sehen sollen, Junker Jörg, wie wacker Fräulein Lydia mitgeholfen hat! Die gibt einmal eine tüchtige Hausfrau! Die beiden Fräulein aus dem Bothmer waren auch da, und sie haben alle von der Wimmlete bei Sprechers gesprochen und wie lustig es gewesen und wie jeder Herr eine Dame heimgeführt habe. Junker Jörg die Fräulein Lydia.»

Hier wurde die redselige Frau unterbrochen, um Nesa und Jean-Baptiste ein neues Quantum Fleisch zum Hacken vorzulegen. Unentwegt nahm sie den abgebrochenen Faden sofort wieder auf. Es sei auch viel die Rede gewesen von den zwei fremden, geheimnisvollen Damen im Windegg in Masans. Man begegne ihnen an schönen Nachmittagen oft auf der Landstraße, wo sie spazierten. Sie seien zwar verschleiert, aber man sehe doch, daß sie sehr schön sein müßten. Es stecke gewiß ein romantisches Geheimnis hinter den zwei Fremden, hätten die Fräuleins gesagt.»

«Ja, ja,» fuhr die Schwätzerin fort, «einige junge Churer Herren haben bereits ihre Spaziergänge nach Masans verlegt in der Hoffnung, die beiden schönen Frauenzimmer zu begegnen. Wie Junker Jörg und Junker Florian» — setzte sie malitiös hinzu, «die nun auch immer gestiefelt und gespornt auf der Masanserstraße zu finden sind.»

Hier konnte Jörg nur mit Mühe einen kräftigen Fluch über das indiskrete Gewäsch unterdrücken. Er warf einen forschenden Blick auf Nina, die aber, scheinbar auf nichts achtend, eifriger als je in ihre Arbeit vertieft war. Fräulein Mysani, die eine neue Beleidigung der überempfindlichen Wurstkünstlerin befürchtete, da sie die Abneigung ihres Neffen gegen diese notorische Stadtbase kannte, erklärte nun, von der Speckschneiderei genug zu haben. Nina werde ihnen oben wohl den Tee bereiten, während Nesa für die übrigen sorgen solle.

Als man oben im behaglich durchwärmten und erleuchteten Zimmer beim Tee saß und dazu

allerlei feines Backwerk knabberte, das Nesa so trefflich zu verfertigen verstand, verfolgte Jörgs Ärger einigermaßen. Er blickte wieder forschend nach Nina. In seiner Männereitelkeit hätte er gerne gesehen, wenn sie sich ein wenig eifersüchtig und pikiert gezeigt hätte. Aber diesen Gefallen tat ihm Nina, die ihn durchschaute, noch lange nicht. Sie war wie immer fröhlich, anmutig bestrebt, sich nützlich zu machen, bereit zum Scherzen und Lachen. «So gleichgültig bin ich ihr also!» dachte Jörg voll neuen Ingrimm. Der Arme war noch weit entfernt, Weiberlisten zu ergründen.

Nach dem Tee schlug der Öhi eine Partie Whist vor, aber die Tante, deren Partner der Neffe war, kam aus dem Schimpfen nicht heraus, so jämmerlich und unaufmerksam spielte er. Die Partie ging natürlich verloren. Sie wollte keine neue mit ihm spielen, und die beiden anderen bedankten sich ebenfalls für einen derartigen Partner. So legte man denn die Karten beiseite.

Um die Stimmung zu heben, lief Nina in das anstoßende Zimmer, das sogenannte Boudoir, und holte die dort hängende Gitarre. Im Nu hatte sie das Instrument gestimmt, griff ein paar Akkorde und sang dann mit ihrem reinen, klangvollen Mezzosopran eine übermütige italienische Canzonetta, die von Öhi und Tante ganz hingerissen beklatscht wurde. Jörg saß verstockt da und mukste sich nicht. Er hatte als Bub die Gewohnheit gehabt zu schmolten, wenn ihm, dem Verwöhnten, etwas gegen den Strich gegangen war. Man pflegte dann im Haushalt zu sagen: «Der Jörg het de Stier!» Daran erinnerte sich jetzt der Onkel und fragte mit geheuchelt mitleidvollem Ton: «Jörg, hesch de Stier?»

Um sich nicht lächerlich zu machen, mußte dieser — das heißt der Jörg — in die allgemeine Heiterkeit einstimmen. Dann aber bat er das Tanteli, sie müsse nun auch etwas singen. Fräulein Mysani hatte ein hübsches kleines Sopranstimmchen besessen, das von dem dankbaren Familienauditorium immer noch bewundert wurde, dazu ein Repertoire von Schweizerliedern nebst einigen französischen Romanzen und Chansons, die, in Erinnerung an seinen Aufenthalt in Paris, des Öhi Pestalutz' Lieblingsstücke waren. Sie sang nun, sich dabei auf der Gitarre begleitend, mit viel Gefühl und Ausdruck ein langes französisches Lied, das einen Lobgesang auf die «gute alte Zeit» bildete. Nach jeder Strophe wiederholte sich der Refrain:

«Ah! vous n'avez pas connu le bon temps!
Ah! que je vous plains d'avoir vingt ans!»

Jörg spähte wieder öfters nach Nina, doch die lauschte ebenso andächtig wie der Öhi und verwandte kein Auge von der Sängerin. Nachdem das Lied beendet war, wollte er das junge Mädchen veranlassen, im Boudoir am Spinett Beethovens «Adelaide» zu singen. Aber Nina wollte nicht ins Boudoir. Es sei viel zu spät geworden. Wie um diesen Ausspruch zu bekräftigen, vernahm man auf der Gasse das tutende Horn des Nachtwächters, dann sang er just vor dem Hause:

«I goh wol uf d'Obedwacht,
Gott geb üs allen e guoti Nacht,
Und löschet wol Füür und Liacht,
Daß üs nüd Böses g'schiacht.
Elfi het's g'schlaga, das tuon-i-Eu kund,
Gott geb üs allen a guoti Stund.
Elfi, zellt elfi!»



Ruhepause beim «Wimlets» im Lürlibad

Im Bräunlingebad von Kemmum Uerob, Chur